



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Saar-Atlas

Overbeck, Hermann

Gotha, 1934

11. Die Städte

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95105](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95105)

der Überzahl in den ländlichen Bezirken der unteren Blies zwischen Zweibrücken und der Saar, die ihre Fortsetzung jenseits des Flusses in dem Dreieck Saargemünd—Saarbrücken—St. Avold findet. Die Auflockerung zeigt das Köllertal besonders stark, das noch eine Anzahl reiner Haufendörfer hat, ebenso das Gebiet der Blies-, Nahe- und Primsquellen. Im Süden haben die Landschaften um Saarlautern und Lemberg-Bitsch die offene Bauweise. — Im *Haufendorf* (siehe Hüttersdorf-Buprich, Tafel 161) und der mit ihm verbundenen offenen Bauweise dürfen wir wahrscheinlich den ältesten Siedlungstypus unseres Gebietes sehen. Er hat noch im 18. Jahrhundert eine außerordentliche Verbreitung an der Saar gehabt, bestimmte die Gestaltung der meisten Dorfschaften. Die Bauart ist unregelmäßig. In Streulage liegen die einzelnen Gehöfte. Die Straße ist nicht mehr Gesetz. Sie windet sich zwischen den Häusern hindurch. Durch ihre Lage wird ihr Weg bestimmt. Der Dorfgrundriß ist eigenwillig, setzt sich aus Einzelformen zusammen. Traufenstellung ist auch hier bevorzugt und mit ihr der Hof vor das Haus gelagert. Der Eindruck des breiten Straßenraumes ist jedoch verkümmert. Es fehlt die Reihung an ihm. Der Begriff Straße ist für jene kurzen, gebogenen und verwinkelten Wegstücke kaum anzuwenden. Einen wesentlichen Anteil an dem Gesicht des östlichen Dorfes mit offener Bauweise hat der Grünwuchs. Bäume, Sträucher und Hecken durchsetzen es. Überall steht ihr Grün im Gegensatz zu den Steinmauern der Häuser, bindet und trennt. Im Westgebiet ziehen die Straßen kahl. Selten findet ein Baum vor den langen Wänden der Häuserzeilen Platz. Als besonderes Kennzeichen des freistehenden Hauses sei noch die Abwalmung des Giebels erwähnt. Krüppelwalme sind häufig. Der Ganzwalm kommt nur vereinzelt als Relikt, nicht als fremder Eindringling vor.

Die *geschlossene Bauweise des Ostgebietes* ist, wie schon erwähnt, in der Hauptsache eine Folge des Ausbaues der ehemaligen offenen Siedlungsformen. In den einzelnen Gebieten sind Ursachen und Zeit der Schließung der Lücken verschieden. Bei den meisten der Industriedörfer, die aus ländlichem Kern wurden, bedeutet die Umwandlung lediglich den Weg vom Dorf zur Stadt; diese ist neueren Datums. In die Lücken haben sich Häuser jeglicher Art, nur keine Bauernhäuser geschoben (Abb. 81). Auffallend ist, daß sich besonders im Köllertal in unmittelbarer Nachbarschaft der stark städtisch gewordenen Arbeiterdörfer ursprüngliche Haufendörfer erhalten konnten. Bei den im Kartenbild als geschlossenen Blocks auftretenden Dorfschaften der Kalklandschaften des Saargaus und der unteren Blies sowie westlich der Saar zwischen Saargemünd und Saarbrücken handelt es sich um alte, schon früh dicht besiedelte Orte offener, fruchtbarer Landschaften. Man baute, so lange es möglich war, innerhalb der Dorfgrenzen, schloß die Lücken, ehe man die Peripherie erweiterte. Das 18. Jahrhundert zeigte die meisten dieser Dörfer bereits geschlossen.

In der Gegend von Zweibrücken und Hornbach hat sich ein Gebiet erhalten, in dem statt mit der Traufe die Häuser mit dem Giebel zur Straße stehen (Abb. 71 und 73). Ausstrahlungen dieser Sitte sind im Gebiete östlich der Nord—Süd-Linie Tholey—Saarbrücken—Püttlingen (Lothringen) zu beobachten. Der Zusammenhang mit der Pfalz und dem nördlichen Elsaß, dadurch mit dem Rheingebiet, ist lückenlos zu verfolgen. Auch hier handelt es sich um Reste einer ehemals bedeutend stärker verbreiteten Siedlungsform. Die Überlagerung ging in der Hauptsache im 18. Jahrhundert vor sich. Das Zweibrücker Gebiet bewahrte die Giebelstellung bis in das beginnende 19. Jahrhundert. Sie beherrscht dort noch das Dorfbild. Die Wandlung, die die Stellung des Hauses rechtwinklig zur Straße im Siedlungsbild erzwingt, ist tiefgreifend. Der Hofraum wird seitlich gelagert. Die Folge ist die Verengung des Straßenraumes. Das Bauernhaus und damit das bäuerliche Tagewerk schließt sich von der Straße ab, verbirgt sich hinter oft hohen Mauern. Die Straße ist nur noch Verbindung,

nicht mehr Arbeitsraum. Giebelstellung und offene Bauweise sind in der dörflichen Siedlung gegenseitig bedingt. Die Stadt kannte diese auch in der geschlossenen Bauweise. St. Wendel, Homburg und Zweibrücken zeigen letzte Reste. Der Marktplatz von Ottweiler ist an der Saar das bedeutendste Denkmal einer städtischen Anlage in Giebelstellung. Im halbdörflichen Hornbach, dessen Entwicklung stehen blieb, ist heute noch die Giebelstellung der Häuser bezeichnend für das gesamte Ortsbild (Abb. 68).

Auf die Gestaltung der *Arbeiterdörfer* ist bereits verschiedentlich hingewiesen worden (Tafel 16 m). Schließung des alten, ehemals meist offenen Siedlungskerns, Ausbau an den Hauptverkehrsstraßen, oft in langer Reihung bei ausgerichteten Hausfronten, bezeichnen den Entwicklungsgang (Abb. 37 und 39). Dabei bleiben die Straßen auffallend breit. Vorgärten sind häufig. Das heutige Arbeiterhaus bevorzugt wieder die offene Siedlungsform. — Die planmäßige Anlage von *Industriesiedlungen* sind in ihrer Lage und Form durch den Willen des Arbeitgebers bestimmt. Regelmäßigkeit des Grundrisses, Gleichheit der Häuser sind ihre Merkmale (Tafel 16 n, Abb. 38). Wir begegnen auch hier der Rücksicht auf die Eigentümlichkeit des Saararbeiters, der nie ohne Vieh und ohne eine wenn auch noch so kleine landwirtschaftliche Betätigung leben will. Die Siedlungen des Industriegebietes sind aus diesem Grunde locker gebaut, von grünen Gärten durchsetzt. Einen Gegensatz hierzu bilden die kahlen Steinhäufen, vor allem der Industriesiedlungen, die in den letzten Jahren auf lothringischem Boden entstanden sind (Merlenbach, Stieringen). Hier lebt auch kein selbsterhaltender und landverbundener Arbeiter. Ein Völkergemisch fand Unterkunft.

Die einzige Großstadt des Gebietes ist Saarbrücken. Es ist das Zentrum, das durch seine eigentümliche Entwicklung alles in sich vereint, was über die *Stadtsiedlungen* der Saar überhaupt zu sagen ist (s. Tafel 17 a). Malstatt und Burbach, heute Teile der Großstadt Saarbrücken, aus ländlichen Siedlungen gewachsen, wurden Fabrikstädte und Wohnplätze der Arbeiter. Die übrigen stark bevölkerten Ortschaften des Kohlenreviers, Dudweiler, Sulzbach, Friedrichstal, Neunkirchen (Tafel 17 b), Wiebelskirchen, St. Ingbert, an der Saar Völklingen und Dillingen, zeigen den gleichen Charakter. Saarburg, Forbach, Blieskastel und Homburg sind Burgruinen, die sich in der Anlage zu Füßen eines Burg- oder Schloßberges sehr ähneln. Auch das alte Saarbrücken gehört hierher. Die über das ganze Land verstreuten Landstädte und -städtchen zeigen ihre ländliche Gebundenheit mehr oder weniger. Als Märkte für die sie umgebende Landschaft war ihre Bedeutung früher größer als heute. Saarlouis als Festungsgründung nach einem einheitlichen, alles bestimmenden Plan ist ein Fremdkörper im Siedlungsbild der Saar (Tafel 17 c und d).

Einzelhof siedlungen sind im Südosten des Gebietes reichlich vertreten, finden sich ebenso in der Landschaft der Nied, zwischen dem Warndt und dem Fluß sich verdichtend. Weitere Einzelhofnester liegen um Zweibrücken und um den Bischweiler. In der Mehrzahl sind die Einzelhöfe Anlagen des 18. Jahrhunderts, Ausbausiedlungen im Wald oder Ödland. Vereinzelt stellen sie die letzten Reste heute eingegangener Dörfer dar. Die zahlreichen Höfe des Köllertales sind zu Dörfern geworden. Den Ring der Einzelhöfe um Saarbrücken nahm die Stadt in sich auf.

Schrifttum

- Klein, Fr.: Bauernhaustypen im Saargebiet, Stuttgart 1928.
Steinbach, F.: Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeographie, Jena 1926.
Graßmann, R.: Südwestdeutschland 1 u. 2, Stuttgart 1931.
Semmel, F.: Dorf und Bauernhaus in der Pfalz, Kaiserslautern 1924.
Frey, J.: Lothringische Fachwerkhäuser, Berlin 1914.
Foz, N.: Saarländische Volkskunde, Bonn 1927.
Knuth, H.: Das Bauernhaus der Saar. (In: Zeitschr. des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, 22. Jahrg., 1929, H. 1 u. 2. Saarland.)

11. Die Städte

Die Saarlande sind in der Gegenwart mit Städten oder stadtähnlichen Orten dicht besetzt — nicht alle Siedlungen, die oh ihrer Größe zu den Städten zählen könnten, sind es rechtlich. Die Verteilung ist ungleichmäßig; die Städte drängen sich vor allem in zwei Zonen zusammen. Längs der Saar liegen Saargemünd, Saarbrücken, Völklingen, Saarlouis, Dillingen, Merzig, Saarburg. Und in oder am Saarkohlenwald und Warndt, dem großen Waldstreifen in der Mitte, liegen Forbach, wieder Völklingen und Saarbrücken, das einen Drehpunkt darstellt, Dudweiler, Sulzbach, Friedrichstal, Neunkirchen, St. Ingbert; auch Homburg rechnet noch dazu. Sonst findet man sie nur vereinzelt: St. Avold am Rande der lothringischen Muschelkalkstufe und auf

ihr Falkenberg, Bolchen, Busendorf, im Saar-Nahe-Bergland Lebach, St. Wendel, Ottweiler, im Bliesgau Blieskastel, Zweibrücken. Diesen Gegensatz in der Anordnung begründet die Industrie. Die Gebiete der Häufung, Saartal, Saarkohlengänge und Warndt, sind gerade die Achsen der Industrielandschaft, und den stadtärmeren Gürtel beherrscht die Landwirtschaft. Um die Industriestädte noch weiter zu unterscheiden, kann eine besondere Gruppe der „Kohlenstädte“ herausgehoben werden. Gebunden an die Kohlenflöze, häufen sie sich im Saarkohlenwald; das ganze Sulzbachtal zwischen Bildstock und Saarbrücken ist eine einzige langgezogene „Stadt“ geworden, obschon es noch in verschiedene Bürgermeistereien, Friedrichstal, Sulzbach, Dudweiler, aufge-

teilt ist und überhaupt noch keine Stadt im rechtlichen Sinne hat. Das parallele Fischbachtal ist auf weite Strecken noch ein Waldtal geblieben (siehe Tafel 18e); ebenso entbehrt der südwestliche Flügel des Kohlenreviers, der Warndt, stadtähnlicher Siedlungen. Um diese „Kohlenstädte“ gruppieren sich die übrigen *Industriestädte*; sie verdanken ihre Entwicklung vor allem dem Eisen: Neunkirchen, Völklingen, Dillingen und Saarbrücken in seinen Vororten Brebach und Burbach, um die Standorte der Hochöfen vorweg zu nennen. Die eisenverarbeitende Industrie spielt die erste Rolle auch in Saarbrücken, in St. Ingbert, Homburg. Von den übrigen Schlüsselindustrien hat die Glaserzeugung jetzt ihren Hauptsitz in St. Ingbert, nachdem die übrigen Glashütten meist stillgelegt sind, und die Keramik in Mettlach. Wie sehr auch die Industrie das Leben dieser Städte bestimmt, so hat bei der einen oder anderen auch die *Verkehrslage* eine besondere Bedeutung; mehr oder weniger gilt sie für alle Industriestädte, bei denen stets mehrere Straßen und Bahnen zusammenlaufen. Aber Kreuzungspunkt ist vor allem Saarbrücken, wo der West—Ost-Verkehr über die Saar setzt, und diese selbst leitet ihn in nord—südlicher Richtung. Und Homburg liegt, je nach der Blickrichtung, am Eingang des Saarkohlengebirges und Blies-tales oder des Landstuhler Bruchs und Glantales. Diesen Industriestädten zwischen Dillingen—Saarbrücken—Neunkirchen schließt sich der äußere Gürtel der *Landstädte* an, die mit weiterem Abstand verteilt sind. Doch unter ihnen hebt sich wieder eine Gruppe heraus, welche von der Industrie noch berührt wird, sei es, daß sie selbst kleinere Werke beherbergen oder ihre Bewohner in die eigentlichen Industriestädte entsenden. Dazu gehören die Städte in der Randzone des derzeitigen „Saargebietes“, Saarlouis, Merzig, Lebach, St. Wendel, Ottweiler, Blieskastel, und außerhalb der Reichsgrenze Saargemünd und Forbach. Die reinen Landstädtchen, die nur Mittelpunkte eines landwirtschaftlichen Kreises sind und in welche die Landwirtschaft oft noch eindringt, liegen abseits im Westen auf der lothringischen Hochfläche: St. Avold, Bolchen, Busendorf. Die meisten dieser Landstädte liegen an einer Hauptstrecke des Verkehrs; insofern trägt auch er wieder zu ihrem Leben bei. Nur wenige liegen abseits, wie Lebach und Blieskastel, Bolchen und Busendorf.

Wenn man dieselben Städte nach ihrer Größe anordnet, haben die Saarlande nur eine Großstadt: Saarbrücken mit 125 000 Einwohnern (Zählung von 1927); dann springt die Reihe auf Neunkirchen mit 41 000, St. Ingbert 21 000, Zweibrücken 20 000 (siehe die Erläuterung zu Tafel 1). Dieser Mangel an Großstädten fällt in einem Industriegebiet auf, wo sie sich sonst häufen; im Ruhrrevier folgt z. B. eine der anderen von Duisburg bis Dortmund. Und wenn anderswo gerade die Großstädte die Dichtezahlen in die Höhe treiben, so hat zwar auch das „Saargebiet“ nicht weniger als 403 Einwohner auf 1 qkm, und in dem industriellen Landkreise Saarbrücken sogar 596; aber die Menschen ballen sich nicht in Großstädten zusammen, sondern verteilen sich in Mittel- und Kleinstädten, in stadtähnlichen Orten und in Dörfern über das Industriegebiet und seine Randzone. Je entfernter von Fördertürmen und Hochöfen, desto dörflicher werden die Siedlungen. Die Saarländer bleiben der Scholle, der sie entstammen, enger verbunden, und das alles gibt hier der Industrielandschaft eine besondere, gesunde Eigenart. So unterliegen alle saarländischen Städte letzten Endes den Einflüssen der Industrie, und wohin sie nicht reichen, gehören die Städte mit innerer Begründung nicht mehr dazu; das gilt vor allem für die lothringischen Landstädtchen, die nur des Gegensatzes wegen genannt wurden.

Aber durch die Industrie ist nur die jüngere Entwicklung der Städte im 19./20. Jahrhundert gekennzeichnet, und um das Bild ganz zu erfassen, bedarf es schon eines kurzen Rückblickes in die *Geschichte*. Mit Industriestädten verbindet sich gern der Begriff des jungen Alters. Der Vergleich, daß sie wie Pilze aus der Erde schössen, trifft für die saarländischen Städte nur bedingt zu. Zwar als Städte im rechtlichen Sinne sind die meisten jung; aber als Siedlungen reichen viele in ferne Jahrhunderte zurück. Vor 1000 bestand schon die ganze Reihe längs der Saar, Saargemünd, Saarbrücken, Völklingen, Merzig, Saarburg; hier sprach die Gunst der Lage im Flußtale mit. Und ebenso alt sind im angrenzenden Lothringen Forbach und St. Avold, auf dem rechten Saarufer Dudweiler — mitten im Saarkohlenwald — und weiter nach O Zweibrücken und Hornbach. — Städte im rechtlichen Sinne gab es im Mittelalter nur zwei: Saarbrücken und St. Wendel. Saarbrücken wurden Stadtrechte vom Grafen Johann in aller Form 1321 verliehen; St. Wendel entwickelte sich zur Stadt im selben 14. Jahrhundert. Hier wie dort lag der Zeitpunkt der Stadtwerdung im Vergleich zur allgemeinen Entwicklung spät. Die beiden mittelalterlichen Städte verdanken ihre Erhebung bzw. ihren Aufstieg zur Stadt denselben Gründen, zuerst dem Willen ihrer Territorialherren und dann der Gunst der

Verkehrslage. In Saarbrücken saßen die Grafen von Saarbrücken selbst; St. Wendel war wenigstens Sitz der kurtrierischen Verwaltung, und Balduin von Trier hatte es als wichtigen Abschnitt auf dem Wege seiner Ausdehnungspolitik vom Hochwald zur unteren Blies erworben. Zudem lagen Saarbrücken wie St. Wendel vor allem an den Hauptstraßen, die den Oberrhein mit den Niederlanden verbanden, und hier kreuzte sie der West—Ost-Verkehr, der von Lothringen zum Oberrhein ging. Den mittelalterlichen Städten folgten noch spätere Nachzügler: Ottweiler 1552, Homburg 1558 und die übrigen erst im 19.—20. Jahrhundert, Merzig 1856, St. Ingbert 1829, Neunkirchen 1921. Die Saarlande waren also im Mittelalter ein städtearmes Gebiet, und wenn man den Mangel an Großstädten in der Gegenwart gegenüberstellt, so kennzeichnet die Saarlande eine zögernde Entwicklung auf dem Wege vom Dorf zur Großstadt; es gereicht ihnen nicht zum Nachteil. Bei dem geringen Bestand an alten Städten war vornehmlich die moderne Industrie hier wie in anderen Industriegebieten die städtebildende Kraft; doch sie betätigte sich mit Maß. Vergangenheit und Gegenwart miteinander verglichen, ergibt sich im Bereich der Städte das gleiche Bild. Die saarländische Kulturlandschaft wandelte sich. Einst war sie mit einem gleichmäßigen Netze dörflicher Siedlungen überzogen, das nur in dem Waldgürtel des Warndts und Saarkohlengebirges eine Lücke hatte (siehe Tafel 13e), und war nur mit zwei Städten besetzt. Jetzt ist gerade jener leere Raum das Hauptverbreitungsgebiet der Städte und stadtähnlichen Siedlungen geworden.

Auf Tafel 17 sind ausgewählte Beispiele dargestellt. Die heutige Großstadt Saarbrücken nimmt eine Sonderstellung ein, insofern sie aus mehreren Wurzeln erwachsen ist. Sie ist eine geschichtliche Stadt mit römischen Fundamenten, bereits 999 erst erwähnt, Stammsitz der Grafen, Residenz der Fürsten, in dem einen Teil, St. Arnual, eine kirchliche Siedlung, in dem anderen, St. Johann, Handelsplatz seit dem Mittelalter, in Malstatt und Burbach zwei dörfliche Kerne, die durch die Industrie groß geworden sind, jetzt Hauptstadt des „Saargebietes“. — Um Neunkirchen werden die ältesten Schmelzen und Hämmer schon im 15. Jahrhundert erwähnt. Die Eisenindustrie, die jetzt der Stadt ihre Züge einprägt, hat also schon ein Alter; aber über diese Anfänge, über einen dörflichen Kern, über ein landesherrliches Schloß hinaus machte erst im 19. und 20. Jahrhundert die Entwicklung von Kohle und Eisen Neunkirchen — wie Völklingen — zur saarländischen Industriestadt schlechthin. — St. Wendel, nur 13 km entfernt, gehört zu den saarländischen Landstädten, die den Einfluß der benachbarten Industrie noch verspüren. Er betrifft mehr die Bewohner, insofern er sie an auswärtige Arbeitsstätten führt; das Bild der Stadt bestimmen das örtliche Gewerbe und der Handel mit der näheren Umgebung. — Dagegen trägt Saarlouis fremde Züge; es ist eine künstliche Schöpfung der französischen Macht. Die Form war heimatlos und entstand überall, wo es befohlen ward; Neu-Breisach am Oberrhein ist ebenso gebaut. Aber wenn nicht die starre Form, so gehören die Bewohner zu den Saarländern ohne Einschränkung und machen Saarlouis zu einer deutschen Stadt. Die bodenständigen Kräfte des Volkstums sind stärker als der Eindringling.

a) Saarbrücken

Zu Tafel 17a

Von Walther Zimmermann

Die Großstadt Saarbrücken setzt sich zusammen aus den Bännen Alt-Saarbrücken, St. Johann, St. Arnual, Malstatt-Burbach.

Auf den einzelnen Bännen sind zahlreiche *vorgeschichtliche Funde* gemacht worden. Aus dem Stadtteil St. Johann wurden die ältesten Stücke, Feuersteinwaffen aus der älteren Steinzeit, geborgen. Es folgen Einzelfunde, zum Teil aus Gräbern, der jüngeren Steinzeit, der Bronzezeit und der La-Tène-Zeit. Auch eine Fliehburg im Stiftswald von St. Arnual mag in vorgeschichtliche Zeit gehören. — Erst in *römischer Zeit* sieht man klarer. Die Funde mehren sich ganz beträchtlich. Am wichtigsten ist der Vicus oder Marktflecken, der sich auf der Gemarkungsgrenze von St. Johann und Brebach unterhalb des Halbergs hinzog und sich „als Einstraßensiedlung mit anschließender lockerer Behausung“ darstellt. Diese Siedlung liegt gerade da, wo die wichtige Verkehrsstraße Metz—Worms den Fluß überschritt, um von da durch das Scheidter Tal zum Rheine zu gelangen. Die Grundmauern der Brücke sind im Flußbett noch erhalten. Von dieser Brücke also hat Saarbrücken seinen Namen erhalten. Die Gunst der Lage barg von vornherein den Keim späterer Entwicklung in sich. Von größter Bedeutung sind das erst 1924 von Oberregierungsrat C. Klein gefundene spätrömische Kastell auf dem Brückenkopf sowie das am Halberg gelegene Mithrasheiligtum, das bisher

als einzige Kultstätte festgestellt werden konnte. Zu diesen zusammenhängenden Funden kommen zahlreiche Reste von Einzelgebäuden, Meierhöfen, auf allen vier Bännen und Straßenreste mit Brücke über den Burbach.

Für die *mittelalterliche Siedlung* wiederholt sich in dem Fall Saarbrücken die auch sonst im Rheinland festgestellte Tatsache, daß die Römersiedlung verlassen wird. Um das näher zu beleuchten, muß jedoch den einzelnen Wurzeln der heutigen Stadt nachgegangen werden.

St. Arnual wird am frühesten erwähnt als Hof Merkingen, den der König Theudebert dem Bischof Arnualdus von Metz etwa um 600 schenkte. Dieser gründete dort eine Kirche mit einer Gemeinschaft von Geistlichen. Später ward er dort begraben, worauf die Siedlung allmählich seinen Namen annahm. Die Kirche wurde Pfarrkirche für die nähere Umgebung und Sitz eines Archipresbyterats. Das Ansehen des Stifts im Mittelalter — es galt als zweiter Sitz der Bischöfe von Metz — beruht wohl auf seiner vornehmen Gründung; doch über die Landschaft der mittleren Saar hat es nicht hinausgewirkt. Im Kampf um seine Selbständigkeit gegen das Saarbrücker Grafenhaus unterlag es und wurde 1569 aufgehoben. Seine Einkünfte werden noch heute durch eine besondere Stiftungsschaffnei verwaltet. Die an das Stift angeschlossene Siedlung war nur klein und bewegte sich in ihren Erweiterungen in Richtung auf Saarbrücken, mit dem sie zusammenwuchs. Im Jahre 1896 wurde sie auch verwaltungsmäßig durch Eingemeindung mit diesem verbunden.

Erst mit Saarbrücken kommt ein neuer Zug in das Stadtbild. Zwar dürfte unter der „villa Sarbrucka“, die Kaiser Heinrich III. dem Bischof von Metz und dem Stift St. Arnual schenkte, noch die alte Siedlung an der Römerbrücke gemeint sein, zumal das Stift in späterer Zeit Grundbesitz in Brebach (Halberg) und St. Johann (am Schwarzenberg, im Bruch) hatte, nicht aber in Saarbrücken. Aber der Name war bereits auf die königliche Burg übergegangen und sollte fortan in dieser weiterleben. Diese Burg, die Kaiser Otto III. dem Bischof von Metz übergab, diente dem Schutze des zahlreichen Reichsbesitzes an der mittleren Saar, aber sicherlich sollte sie auch den Handelsverkehr überwachen. Ein Beleg hierfür ist die Bestätigung der *via regalis* in villa s. Arnualis, d. h. des Geleitsrechts für die Grafen von Saarbrücken im Jahre 1281, so daß also damals die Römerbrücke noch benutzt werden konnte, während an ihre Stelle später die St. Johanner Fähre trat, die jedoch von St. Arnual und den Dörfern im Scheidter Tal unterhalten werden mußte. Es ist nun bezeichnend für die Umkehrung der Verkehrsrichtung, daß die Burg nicht etwa auf dem Halberg angelegt wurde, sondern man wählte dafür einen steilen Felsen gerade da, wo die Saar einen leichten Knick macht, so daß man einen beherrschenden Blick sowohl saarauf- wie saarabwärts hat. Der Verkehr in der Querrichtung aus der Römerzeit rückte an zweite Stelle; die Nord-Süd-Verbindung von Flandern nach Italien hatte ihr den Rang abgelaufen. Für die Bedeutung des Platzes trug die Tatsache nicht wenig bei, daß die Burg kurz nach 1100 einem Grafengeschlecht zum namensgebenden Stammsitz wurde.

An die militärische Niederlassung schloß sich sehr bald eine bürgerliche an, für deren Blüten es zeugt, daß im 15. Jahrhundert der erste Mauerring durchbrochen wurde. Die Erweiterung erfolgte naturgemäß zur Schwesterstadt nach der Saar hin.

Infolge der ziemlich nahe an die Saar vorstoßenden Höhenzüge war damit die Möglichkeit eines Wachstums in die Breite bereits erschöpft. Alle übrigen Vergrößerungen mußten in der Längsrichtung vor sich gehen. Kleinere und wenig planmäßige Anlagen vor den Stadttores erfolgten schon gegen Ende des Mittelalters im „Tal“ nach St. Arnual und „in der Vorstadt“ vor der Marktpforte. In dieser Richtung blieb auch die große Erweiterung des 18. Jahrhunderts unter Fürst Wilhelm Heinrich durch Friedrich Joachim Stengel. Die Wilhelm-Heinrich-Straße und der Ludwigsplatz mit der Ludwigskirche sind der schöne Ausdruck dieser großzügigen Anlage. Erst das 19. Jahrhundert und vor allem die Gegenwart legten ihre neuen Wohnviertel auf die Höhen des Winterbergs, Reppersbergs und Trillers.

St. Johann — 1267 zuerst genannt — ist die dritte Wurzel des heutigen Stadtbildes. In dem alten Kern spiegelt sich ganz deutlich die Entstehung als Siedlung um die zum Markt verbreiterte Straße. Es ist damit also die Römersiedlung abgelöst und saarabwärts unmittelbar unter den Schutz der Burg verschoben worden. Die Ursache, die veränderte Richtung des Handelsverkehrs, ist bereits genannt. Bezeichnend dafür ist, daß erst 1546 eine steinerne Brücke die bisherige Fähre ersetzte und damit eine feste Verbindung zwischen den beiden Schwester-

städten schuf, obwohl doch der gemeinsame Freiheitsbrief des Grafen Johann vom Jahre 1321 deutlich genug die bestehende Anziehungskraft zwischen Saarbrücken und St. Johann unterstrichen hatte. — Von mittelalterlichen Stadterweiterungen über den Mauerring hinaus weiß man nichts. Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts legte Stengel eine neue Vorstadt vor dem Untertor an (1764), und sein Sohn folgte mit einer ähnlichen Anlage vor dem Obertor (1785–92). Alle folgenden Erweiterungen, die langsam und allmählich vor sich gingen, behielten diese Richtungen bei. Ebenso wie in Saarbrücken wurden auch hier erst in der Gegenwart die höhergelegenen Gegenden des Homburges, Rothenbühls und Schwarzenbergs bebaut. — Die seit Jahrhunderten vereinigten Städte trennten sich 1859 in zwei gesonderte Stadtbürgermeistereien. Erst fünfzig Jahre später wird die alte Verbindung wieder aufgenommen. Dabei erhält St. Johann den Sitz der Verwaltung, während Saarbrücken den Namen gab.

Die vierte Wurzel, *Malstatt-Burbach*, ist aus zwei kleinen Dörfern hervorgegangen. Von ihnen erscheint Burbach erstmalig um 1290, während der Zehnte und die Kirche zu Malstatt (= Gerichtsstätte) als Besitzung des Nonnenklosters St. Peter zu Metz bereits 960 erwähnt werden. Das erstaunlich schnelle Wachsen beginnt erst im vorigen Jahrhundert als ausgesprochene Industriesiedlung, der die günstige Verkehrslage an der Eisenbahn und in der Nähe reicher Kohlengruben zugute kam. Die 1856 gegründete Eisenhüttengesellschaft, seit 1862 Luxemburger Bergwerks- und Saarbrücker Eisenhütten AG., errichtete bei Burbach ein großes Eisenwerk, die Burbacher Hütte. Dies bedeutete den Beginn des Wachstums. In Malstatt folgte die Errichtung der Eisenbahnhauptwerkstätte und des Hafens sowie mehrerer größerer und kleinerer Fabriken, von denen vor allem die Maschinenfabrik Ehrhardt u. Schmeer, das Gußstahlwerk und die Zementfabrik Böcking u. Dietzsch genannt werden mögen. — Infolge der starken Zunahme der Bevölkerung wurde die Gemeindeverwaltung 1866 von der Bürgermeisterei Saarbrücken getrennt, zu der sie seit 1800 gehörte, und bereits 1875 wurde die vereinigte Gemeinde zur Stadt erhoben. Die schnelle Bebauung — es wurden in einzelnen Jahren an hundert neue Häuser errichtet — ließ die Stadt sehr bald mit St. Johann zusammenwachsen. Dieser äußere Zusammenhang wurde 1909 durch Vereinigung mit Saarbrücken-St. Johann zu einer Großstadt auch rechtlich zum Ausdruck gebracht. Groß-Saarbrücken hat also eine ausgesprochen kirchliche, militärische, handels- und verkehrspolitische und industrielle Wurzel. Auch durch die Zusammenlegung haben sich diese Wesenszüge im großen und ganzen nicht verwischt: Saarbrücken ist Wohnstadt, St. Johann Handelsstadt und Malstatt-Burbach Industriestadt geblieben.

Einwohnerzahlen	1628	1803	1815/18	1850/55	1871	1890	1900	1910	1927	1938
	2732	3065	3500	5242	7680	13811	23237	30943	34189	
St. Arnual . . .						2589				
St. Johann . . .	1826		2500	3714	9143	14632	21266	28127	35439	131584
Malstatt . . .		450							28745	
Burbach . . .		269	822	2395	9615	18372	31195	46031	26647	
Bewohnte Häuser	18. Jahrh.	1890	1900	Flächengrößen						
				Saarbrücken	1140,39 ha					
St. Arnual . . .	195	807	1487	St. Johann	1420,48 „					
St. Johann . . .	(54)			St. Arnual	953,52 „				5139,27 ha	
Malstatt . . .	184	919	1276	Malstatt	1624,88 „					
Burbach . . .	18	1423	2144	Burbach						
	15									

Schrifttum

- Köllner, A.: Geschichte der Städte Saarbrücken und St. Johann. 2 Bde., Saarbrücken 1865.
- Ruppersberg, A.: Geschichte der ehemaligen Grafschaft Saarbrücken. Teil III: Geschichte der Städte Saarbrücken, St. Johann und Malstatt-Burbach. Saarbrücken 1903.
- Aubin, H.: Zum Übergang von der Römerzeit zum Mittelalter auf deutschem Boden. Siedlungsgeschichtliche Erörterungen über das Städteproblem. (Histor. Aufsätze, Aloys Schulte zum 70. Geburtstag gewidmet, Düsseldorf 1927, S. 41f.)
- Klöckern, Fr.: Saarbrücken. (Beitr. zur oberrhein. Landeskunde, Festschr. zum 22. Deutschen Geographentag, Breslau 1927, S. 185f.)
- Ruppersberg, A.: Das älteste Häuserverzeichnis von Saarbrücken. (Unsere Saar II, 1927/28, S. 91f., 1971.)
- Kruspe, W.: Stadtbaukunst, das neue Saarbrücken. Berlin, Leipzig u. Wien 1928.
- Steinbach, F.: Historische Ortsbilder an der Saar. (Zeitschr. des Rhein. Ver. f. Denkmalpflege XXII, 1929, Heft 1/2, S. 194f., 1971.)
- Zimmermann, W.: Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Saarbrücken, hrsg. von der Saarforschungsgemeinschaft im Auftrage der Stadt und des Landkreises Saarbrücken (vorgeschichtliche und römische Funde zusammengestellt von C. Klein). Düsseldorf 1932.

b) Neunkirchen

Zu Tafel 17b

Von Ludwig Martin

Neunkirchen ist heute mit über 42000 Einwohnern (1927: 41000) die zweitgrößte Stadt des „Saargebietes“. Stadtrecht hat Neunkirchen erst im Jahre 1922 erhalten. Bergbau und Industrie, vor allem die Entwicklung des Neunkirchener Eisenwerkes — des Stummschen Werkes — haben ihm zu seiner heutigen Bedeutung verholfen. Die erste urkundliche Erwähnung Neunkirchens findet sich im Jahr 1281; im historischen Licht vollzieht sich also die Geschichte Neunkirchens seit über 650 Jahren.

Vom heutigen Gesichtspunkt aus ist Neunkirchen der *Typus der Industriestadt*, d. h. der aus landwirtschaftlichen Anfängen mit dörflichem Kern hervorgegangenen Siedlung, die durch die industrielle Entwicklung, vor allem des letzten Jahrhunderts, ihr charakteristisches Gepräge erhalten hat. Es ist die gewordene Industriestadt, die unorganisch gewachsen ist, weil ganz verschiedenen Siedlungstendenzen im Laufe der Siedlungsgeschichte Bedeutung erlangt haben. Bei Neunkirchen fehlt der städtische Charakter in der Anfangsentwicklung. Wir haben eine dörfliche Siedlung vor uns; dann kommt der Einfluß eines fürstlichen Schloßbaues hinzu, wodurch der ländliche Charakter einen neuen Bedeutungsakzent erhält; dann tritt das Eisenwerk stärker in den Vordergrund.

Ist Neunkirchen nun ein alter Siedlungsraum? Sicher gehen die *Anfänge* weiter zurück, als es durch die erstmalige Nennung im Jahre 1281 ausgedrückt wird. Wie weit keltische oder römische Spuren — im Kaasbruchtal — vorhanden sind, bleibe hier unberücksichtigt; eine Konstanz des Siedlungsraumes zum mittelalterlichen Dorf ist nicht vorhanden. Nach siedlungsgeschichtlichen Kenntnissen haben wir es in Neunkirchen mit einer frühmittelalterlichen Rodungssiedlung zu tun. Natürliche Wasserhorizonte, abseits der Überschwemmungsniederungen, bestimmen die erste Ansiedlung; Heizengasse, Brunnenstraße, Steinbrunnenweg, oberer Markt geben den ältesten Siedlungsraum an.

Die *landschaftliche Grundlage* der Neunkirchener Siedlung ist außerordentlich bemerkenswert. Geologisch liegt sie auf der Grenze von unterschiedlichen Formationen ganz verschiedenen Alters: der Unterort im Karbon, der Oberort im Buntsandstein. Mitten durch die Stadt verläuft die große südliche Randüberschiebung des Kohlengebirges. Folgen wir dem Verlauf der Schloßstraße, so haben wir nach der Brauerei und dem Friedhof zu das Buntsandsteingebirge, nach dem Unterort zu die Lehme und Letten aus den Kohlschichten des oberen Karbons. Ringsum in den Wäldern, im Kohlenwald, Ziehwald und Steinwald, streichen die Kohlen zutage aus. Formenkundlich fällt der Übergang aus dem Karbon in den Buntsandstein zunächst nicht ins Auge; nur der Wechsel des Gesteins deutet die grundsätzlich verschiedenen geologischen Formationen an. Dem morphologisch geschulten Auge fallen auch die Unterschiede in der Talbildung und der Hangprofile auf, die in den beiden Schichtgruppen sich darbieten. In einem Auf und Ab zwischen Tallinie und Rückenbildung welliger Geländeformen erstreckt sich heute die Siedlung von der Blies zur Scheib und Spieser Höhe. Fast 125 m beträgt der Höhenunterschied innerhalb der Siedlung selbst. Einige Denudationsterrassen (unterer, oberer Markt) schieben sich dazwischen ein. Talgeschiehtlich interessant ist auch der Verlauf der Blies, die innerhalb Neunkirchens aus der Nord-Süd- in die West-Ost-Richtung umbiegt. Auch Flußterrassenbildung ist unverkennbar (Stahlwerk — Wasserbehälter).

Die *Tafel 17b* versucht die wichtigsten Entwicklungsstufen der Siedlung wiederzugeben. Für die ersten Siedlungsanfänge fehlt das Material. Schwarz schraffiert ist die *vermutlich älteste Siedlungsanlage*, das alte Dorf Neunkirchen, das 1281 in einer Urkunde erwähnt wird. Die Hanglage ist bezeichnend. Von einer Einebnungsfläche im Wind- und Regenschatten des höher gelegenen heutigen Schloßstraßengebietes erstrecken sich die dörflichen Wohn- und Wirtschaftsräume nach S und SO (Heizengasse, Marktstraße), den Berghang hinab unter Ausnutzung des Wasserhorizontes am Brunnenweg — zuerst noch in lockerem Zusammenhang. Der Nordabhang — am heutigen Hüttenberg abwärts —, die Flußniederungen und die höheren Gebiete ringsum blieben unbesiedelt. So zeichnet sich die älteste Neunkirchener dörfliche Siedlung durch die Anpassung an die natürlichen Vorbedingungen des Siedlungsraumes an.

Unabhängig von dieser dörflichen Anlage entstehen im 15. Jahrhundert im Sinnertale und in Wiebelskirchen an der Oster einige *Schmelzen und Hämmer*. Jetzt tritt die industrielle Kraft, wenn auch noch in ganz bescheidenen Anfängen, auf und versucht, den Siedlungsraum von einer anderen Seite her aufzuschließen. — Ein neues Merkmal gibt der Neunkirchener Siedlung im Jahre

1570, in der Zeit großer Kriegsunruhen, der Bau eines *festen Schlosses* durch einen Nassau-Saarbrücker Grafen. An das alte Schloß erinnert heute noch der Burgkeller. — Um 1600 siedelt die *Wiebelskircher Eisenschmiede nach Neunkirchen* über und wird dort von Herrschaft wegen betrieben. Nach wechselvoller Geschichte entwickelt sich die Hütte in hundert Jahren zu dem bedeutendsten Eisenwerk links des Rheines. — Durch den Bau eines *fürstlichen Jagdschlosses* erhält das Gesicht der Neunkirchener Siedlung von 1750 ab ein neues Gepräge. Aus dem Grundriß des Geometers Nordheim können wir die Form des Schlosses und den Plan der Gartenanlagen erkennen; der Baumeister war Joachim Stengel. Aus der Beschreibung des Freiherren von Knigge erkennt man, daß die Front des Schlosses nach der Scheib zu gerichtet war und daß am Abhange des Berges, unmittelbar an den englischen Garten stoßend, das Dorf Neunkirchen lag. Von diesem Jagdschloß ist nichts mehr übrig geblieben; nur das alte Jägermeisterhaus und die fürstliche Hufschmiede sind bis heute erhalten, und Straßen- und Flurnamen erinnern noch daran.

Mit der Wende des Jahrhunderts beginnt eine neue Epoche in der Siedlungsentwicklung Neunkirchens, zunächst noch zögernd; dann aber gewinnen mit der Periode der Industrialisierung der Bergbau und die Industrie entscheidenden Einfluß auf die Siedlungsentwicklung und bestimmen von nun an das Gesicht der Siedlung Neunkirchens. — In der Karte ist der *Siedlungsstand um 1800* in voller schwarzer Farbe dargestellt. Vereinzelt gehen einige Wohnkomplexe bis zum Eisenwerk hinab, auf der anderen Seite bis zum Hausnersweiher, der damals noch ein wirklicher Weiher war. Bemerkenswert ist außerdem, was durch die Karte von Tranchot belegt ist, der sogenannte „Große Hüttenweyer“, der den größten Teil der heutigen Koksanlage einnahm. Siedlungen für sich bildeten die Schlawerie (Schlapperie) und der Neunkirchener Hof, der gegenüber dem heutigen Schlawerieweg im Gelände des Eisenwerkes gestanden hat. — 1806 geht das Eisenwerk in den Besitz der Familie Stumm über, die vom Hunsrück kam. 1821 wird Grube König angehauen. Das Eisenwerk entwickelt sich mächtig; Grube auf Grube entsteht (Kohlwald, Oberschmelz, Wellesweiler, Annaschacht, Rhein-Nahebahn-Schacht, Ziehwald, Dechen, Heinitz). Der Bahnbau um die Mitte des Jahrhunderts (1850 Strecke Neunkirchen—Bexbach, Anschluß an die Pfälzische Ludwigsbahn; 1852 Neunkirchen—Forbach; 1860 Rhein-Nahe-Bahn; 1879 Fischbachbahn) bringt Neunkirchen als bedeutenden Industrieort in Beziehung zu dem süddeutschen Absatzgebiet und dem Rhein bei Bingen. Die Bahnbauten schließen auch das agrarische Hinterland auf, aus dem die Arbeitskräfte zuströmen.

Nach dem Kriege von 1870/71 nimmt dann die Entwicklung rasch zu. Die Siedlungstendenz geht zum Eisenwerk und zum Bahnhof; der Unterort gewinnt die größte Bedeutung für die weitere Ausgestaltung des Ortes. In der Karte zeigt die rote Farbe das gewaltige Anwachsen Neunkirchens in der *Periode der Industrialisierung*. Das Gebiet der Siedlung umfaßt jetzt Oberort und Unterort, d. h. einen großen Wohnkomplex vom Bahnhof bis zur Scheib und nach der Ost- und Westseite des Ortes. Rot kennzeichnet also den Siedlungsstand um die Jahrhundertwende, d. h. genau den Stand der letzten Kartenaufnahme vom Jahre 1907. Jetzt ist die Entwicklung zum großen Industrieort vollzogen; zur Bürgermeisterei Neunkirchen gehören Niederneunkirchen, Wellesweiler, Kohlhof, Elversberg und Spiesen.

In einer besonderen Farbe (Gelb) ist die Entwicklung der *Industriebetriebe und des Bergbaues* hervorgehoben. Im Vordergrund steht das Eisenwerk mit seinen beiden großen Teilen diesseits und jenseits der Blies: Nord- und Südwerk, Stahlwerk und Hochofenanlagen mit Kokerei. Das Eisenwerk wird zu einem unlöslichen Bestandteil des Ortsbildes von Neunkirchen. Die alten Puddelwerke verschwinden; moderne Walzbetriebe und Hochöfen, Martinwerke, Sinteranlage und Teerstraßenanlage treten an ihre Stelle. — Auch die *Zechen* werden modernisiert. Ausgebeutete Gruben kommen außer Betrieb (Schacht Ziehwald, Rhein-Nahebahn-Schacht), neue Kohlen- und Schlackenhalde entstehen. Grube und Eisenwerk werden durch eine Kohlenseilbahn verbunden, der Eisenbahnbetrieb wird ausgebaut, Zechen erhalten Gleisanschluß, die Straßenbahn verbindet Neunkirchen und Wiebelskirchen. Bergbau und Industrie drücken dem Flecken Neunkirchen den charakteristischen Stempel auf. Auch andere Industriebetriebe ziehen nach dem bedeutenden Ort: Holzbetriebe, Möbelhandel, Glasereien, Ziegeleien (soweit sie nicht schon älteren Datums sind), Aluminiumfabrik. Die Brauerei vergrößert sich mächtig. Handel und Gewerbe blühen.

Durch die blaue Farbe wird der *Siedlungsstand bis zur Gegenwart* ausgedrückt. Gerade für Neunkirchen ist die Siedlungsentwicklung der letzten Jahrzehnte bezeichnend. Die Fortführung bis zur Gegenwart (Siedlungsstand Ende 1932) war um so nötiger, weil die letzte Entwicklung zur Peripherie, zum Wald

(Randsiedlung) die typischen Merkmale moderner Siedlungstendenzen trägt. Große Siedlungskomplexe sind vor allem im Osten der Stadt entstanden; sie sind abhängig von der welligen Geländeform. So verbinden sich die Randzonen; aber noch bleibt zwischen ihnen ein Tal unbaut, wo außer dem Relief auch starke Nebel- und Kältebildung hemmend wirkt. Neu entstanden sind die Siedlungen „Yorkstraße“, „Rote-Kreuz-Siedlung“, „Haspel“, „Andreas“ und „Verlängerte Brunnenstraße“, die Siedlung „Unten am Steinwald“, „An der Bliesmühle“, „Hinter der Bliesmühle“ usw. Der frühere alte Schuttabladeplatz im tief gelegenen Gelände verwandelt sich in einen schönen Stadtgarten und füllt eine große Lücke aus. Andere Siedlungen entstehen im Norden („Biedersberg“, „Friedrich-Ebert-Straße“) und ebenfalls im Süden nach der Spieserhöhe neue Wohnkomplexe. Unregelmäßigkeit ist ein Zug im Straßenbild Neunkirchens. Es fehlte zur rechten Zeit ein planvoller Generalbebauungsplan. Neunkirchen mußte eines Tages infolge seiner Bedeutung und seiner Bevölkerungszahl auch der Charakter als Stadt zuerkannt werden, so erhielt es im Jahre 1922 das Stadtrecht. Die bisher der Bürgermeisterei Neunkirchen angehörenden Gemeinden Elversberg und Spiesen wurden selbständige Gemeinden. Zur Stadt gehören noch die Vororte Wellesweiler, Kohlhof und Niederneunkirchen.

Ein paar Zahlen mögen die Bevölkerungsbewegung in Neunkirchen zeigen:

	1809	1848	1900	1922*	31. Dez. 1932
	1403	2717	27684	38307	42288

* mit Kohlhof und Niederneunkirchen

Neunkirchens Bevölkerungszahl zeigt noch jetzt zunehmende Tendenz. Der Verkehr, besonders der Straßenbahnverkehr, breitet sich immer weiter aus, und Neunkirchen entwickelt sich dadurch immer mehr zum Mittelpunkt für die nähere und weitere Umgebung. So hat es sich im Nordosten des Saarindustrialgebietes eine zentrale Stellung und Bedeutung geschaffen.

Schrifttum

- Führer durch Neunkirchen und Umgebung, hrsg. vom Verkehrs- und Verschönerungsverein Neunkirchen 1911.
Hundert Jahre Neunkircher Eisenwerk unter der Firma Gebr. Stumm. Saarbrücken 1906.
Chronik von Neunkirchen. Blätter für volkstümliche Orts- und Heimatkunde, Neunkirchen 1909–12.
Trötschel, R.: Zahlen aus der Geschichte Neunkirchens, des Bliesgaues und Saargaus.
Martin, L.: Das geographische Bild der Stadt Neunkirchen. (Saarbrücker Zeitung 18. August 1931.)

c) Saarlouis

Zu Tafel 17c und d

Von Georg Wilhelm Sante

Geschichte. Saarlouis — 1927: 15800 Einwohner — ist eine Gründung aus wilder Wurzel. Die alten natürlichen Siedlungen waren saarabwärts Wallerfangen, Hauptort der deutschen Ballei im Herzogtum Lothringen, und saaraufwärts Lisdorf, wo die Abtei Wadgassen Grund- und Gerichtsherr war. Während Wadgassen zur Grafschaft Nassau-Saarbrücken gehörte, unterstand Lisdorf schon der Landeshoheit Lothringens. Auf Lisdorfer Bann wurde Saarlouis vornehmlich angelegt, lag also zwar auf Wadgassener Grund und Gericht, aber unter lothringischer Souveränität. Indessen diese Verhältnisse gaben der Gründung nur ein Fundament; sie selbst geschah im Zeichen der großen Politik. Daß Saarlouis überhaupt entstehen konnte, hatte zwei Voraussetzungen. Erstens hatte Frankreich das Land zwar widerrechtlich, aber tatsächlich im Besitz, indem es Lothringen gegen die Bestimmungen des Nijmweyer Friedens (1679) seinem Herzog nicht zurückgab. Erst im Rijswijker Frieden (1697) trat dieser Saarlouis in voller Form an Frankreich ab. Und zweitens glaubte es, daß die Sicherheit seiner Grenze, die es immer weiter zum Rhein vorschob, auf diesem Abschnitt ungenügend gewährleistet sei, also war die Saarlinie durch eine Festung zu sichern. Daß sie gerade an dieser, noch unbewohnten Stelle entstand, war die Tat Choisy's, des Ingenieurs, Erbauers und ersten Gouverneurs, der 1710 in seinem Werke starb. Auf einer Besichtigungsfahrt längs der mittleren Saar erschien ihm der Platz gegenüber Fraulautern besonders geeignet; er sah schon die kommende Festung in der weiten Flußbaue in einer Schleife der Saar sich ausbreiten, Wasser genug, um die Gräben zu füllen, und keine beherrschenden Höhen in Schußweite. Ludwig XIV. genehmigte die Vorschläge Choisy's; am 5. August 1680 wurde der Grundstein gelegt. Drei Jahre später (1683) waren die ersten Arbeiten abgeschlossen; der König besuchte Saarlouis, wie die Festung ihm zu Ehren hieß, und der erste Bürgermeister mit dem deutschen Namen Heil aus Wallerfangen trat sein Amt an.

Die Saarlinie zu sichern, war aber nur der defensive Teil in der

Aufgabe dieser Festung, und da der Angriff die beste Verteidigung ist, so steckte ihr Louvois weitere Ziele: die Beherrschung des ganzen Landes, die Stützung der Garnisonen an der Saar, eine gesicherte Verbindung mit Homburg, Abwehr aller Angriffe links des Rheines, und wenn der König noch Kaiserslautern besetzte, glaubte er versichern zu können, daß man niemals Deutsche diesseits des Rheines sehen werde, und das sei alles, was der König wünschen könne. Das war es allerdings, und alle Wege zu diesem Ziele waren angelegt. Die Reunionen hatten ein weites Land zu beiden Seiten der Saar in französischen Besitz überführt, wie unsicher auch die Rechtstitel sein mochten. Um es fest mit dem übrigen Frankreich zu verbinden, wurde es in den befestigten Grenzgürtel einbezogen. Vor die ältere Linie, die Mosel mit Metz, legte sich eine zweite, die Saar mit Saarlouis, und zwischen Saar und Rhein lagen die vordersten Werke, Mont Royal bei Traben an der Mosel und Homburg am Landstuhler Bruch. Nimmt man hinzu, daß Saarlouis zur Hauptstadt der „Saarprovinz“ bestimmt war, in welcher die Reunionen vereinigt wurden, so ließ sich ihm ein gutes Horoskop stellen. Aber wie es von der französischen Ausdehnungspolitik emporgehoben war, so wurde es von derselben Politik liegen gelassen; denn im Rijswijker Frieden (1697) mußte Frankreich die Reunionen herausgeben. Es behielt zwar Saarlouis mit seiner Bannmeile, aber das waren gerade die nächsten Dörfer Lisdorf, Ens Dorf, Fraulautern, Roden, Beaumarais und Wallerfangen, und ringsherum lag fremdes Land, Lothringen, Nassau-Saarbrücken und andere Reichsstände von zwerghafter Kleinheit. Saarlouis verlor also nicht nur seine „Saarprovinz“, sondern wurde ein abgetrennter Vorposten, und dem kräftigen Aufschwung in den ersten Jahren folgte Stillstand und Rückgang. Zwar schloß die Reunion Lothringens (1766) Saarlouis wieder unmittelbar an Frankreich an, aber dann schoben die Revolutionäre und Napoleon die Grenze bis an und über den Rhein vor, und gerade unter dieser Gloriette Frankreichs verlor Saarlouis als Grenzfestung, wie es gegründet war, jede Berechtigung und sank zu einem Waffenplatz minderen Ranges und im Binnenlande ab. Noch einmal während der Freiheitskriege zum Grenzschutz aufgerufen, überdauerte es wohl zwei Belagerungen (1814/15) und hatte den Ruhm, niemals vom Feinde erobert zu sein. Aber er war leicht erworben, da ihm eine Probe auf Tod und Leben damals und früher erspart blieb. Im Zweiten Pariser Frieden (1815) an Preußen abgetreten, blieb Saarlouis fortan bei Deutschland, zu dem sein Grund und Boden gehört hatte, ehe hier die Festung erbaut und abgetreten wurde (1680–97).

Da ein politisch-militärischer Grund ihre Entstehung bedingte, füllten zunächst Soldaten und Beamte das Sechseck à la Vauban. Aber nur als dünne Oberschicht, die in die völlig deutsche Umgebung abkommandiert wurde. Die deutsch-französische Sprachgrenze liegt mindestens 25 km entfernt, und das benachbarte Wallerfangen war Vorort der deutschen Ballei Lothringens. So konnte die Bevölkerung nur deutsch sein; Wallerfangen siedelte geradezu nach Saarlouis über. Daß jene französische Kolonie dieser deutschen Grundfarbe einzelne Flecke aufsetzte, die nach dem Übergange an Preußen schnell verblaßten, daß z. B. die Amtssprache Französisch war, ergab sich aus der politischen Zugehörigkeit. Aber wenn man die Geschichte Saarlouis' von der Gegenwart aus übersieht, so lautet die Hauptfrage, wie sich trotz dieser ungünstigeren Voraussetzungen ein deutsches Nationalbewußtsein mit allen seinen Ansprüchen in Saarlouis ebenso bildete wie in den übrigen Saarlanden und wie jene französische Zeit so weit in die Erinnerung zurückwich, daß man sie schon von außen, d. h. künstlich auffrischen muß, um sie für politische Ziele verwenden zu können.

Die Gründung und die Anfänge Saarlouis' reichen in die Jahre zurück, als die Ausdehnungspolitik Ludwigs XIV. auf ihrem Höhepunkt eben die „Reunionen“ durchführte. Der Gleichklang der Ereignisse im engen Raum der Festung und auf dem weiteren Felde der Politik war so vollkommen, daß die Stadt ebenso von der zurückflutenden Welle der Ausdehnungspolitik mitgerissen wurde, wie sie von der vordringenden hochgehoben war; und dieser Rückzug traf sie gerade in den ersten Jahrzehnten des Auf- und Ausbaues. Das Ergebnis waren der Verlust des Amtsbereiches, der „Saarprovinz“, und die Insellage abseits von Frankreich selbst. Doch sie brauchte noch keinen Stillstand zu bedeuten; gerade solche „Inseln“ hatte die französische Politik von Richelieu bis Ludwig XIV. als Staffeln zum Erfolg benutzt, und das klassische Beispiel ist der Ausbau der Verbindung zwischen Metz und Straßburg. Daß die andere zwischen Metz und Saarlouis wieder zerschlagen wurde und, als sie mit der „Reunion“ Lothringens wiederhergestellt war, dem Vorposten auch kein frisches Leben zuführen konnte, folgte aus dem allgemeinen Stillstand der französischen Ausdehnungspolitik. Und als sie in der Revolutionszeit von neuem eingesetzt, schritt sie über Saarlouis

hinweg bis zum Rhein; die politisch-militärische Entwicklung stockte also, nachdem sie mit aller Kraft eingesetzt war. Aber es gab auch keinen Ersatz, indem sich innerhalb der Festungswälle ein größeres städtisches Leben gebildet hätte; sondern der politisch-militärische Zweck überwog. Gewiß gab es auch in der französischen Zeit eine Stadt Saarlouis, aber sie blieb eine Kleinstadt, und man muß sie stets an den größeren Anfängen messen, die Hauptstadt der „Saarprovinz“ zu sein. Zwar verdankt Saarlouis Ludwig XIV. die Entstehung, aber es hat wenig Anlaß, sich der französischen Zeit im ganzen mit besonderer Dankbarkeit zu erinnern. Die Förderung, die es erfuhr, war gering.

Der Übergang an Preußen (1815) war nur die politische Rückgliederung in den nationalen Volksboden, von dem es immer einen Teil gebildet hat. Wenn für die französische Zeit die Zugehörigkeit der im Kern deutschen Bevölkerung zum französischen Staate noch zu ertragen war, weil die Nation in ihren breiten Schichten noch nicht zum Bewußtsein ihrer selbst gekommen war und deshalb auch den nationalen Staat als Raum eben ihres Nationalbewußtseins noch nicht forderte, so waren die Freiheitskriege gerade die Zeit, während der es sich im Kampf gegen die Fremdherrschaft bildete, und gerade damals wurden die Saarlouiser deutsch bzw. preußisch. Sie brachten auch für den inneren Anschluß alle Voraussetzungen mit, die in dem gemeinsamen Volkstum begründet sind, und der äußere vollzog sich so rechtzeitig, daß sie an der ganzen Entwicklung des Nationalbewußtseins und der deutschen Einigung teilnehmen konnten. Man darf für Saarlouis keine abseitige Stellung konstruieren, indem man die Erinnerungen an die französische Zeit sammelt, die mit dem Wechsel der politischen Zugehörigkeit nicht einfach vergessen wurden; denn das hieße aus der Ausnahme die Regel machen. Saarlouis sonderte sich vielmehr von der allgemeinen Geschichte der Saarlande, und das heißt des Deutschen Reiches, nicht ab, und wenn in jenen Erinnerungen politische Kräfte gesteckt hätten, hätten sie sich lauter und nachhaltiger gegen die Abtrennung von Frankreich verhalten müssen.

Preußen erwarb Saarlouis 1815 um der Festung willen, und als preußische Festung stand Saarlouis wieder auf Grenzwaage wie im ersten Jahrhundert seiner Geschichte, doch jetzt gegen Frankreich. Auch andere Ereignisse wiederholten sich. Die Angliederung Lothringens (1871) entfernte die Grenze auf 50 km; Saarlouis lag zum zweitenmal im Binnenlande. Die Festung wurde aufgegeben; aber der Stadt blieb eine starke Garnison (vor dem Weltkrieg 1913: 4700 Mann bei 14000 Einwohnern, d. h. jeder dritte Saarlouiser war ein Soldat). Ob Festung oder Garnison, die militärische Linie, die bis in die Anfänge zurückreichte, wurde gewahrt. Zudem wurde Saarlouis Kreisstadt, sobald Preußen die Regierung übernahm, und der Kreis bot ihr ein ausreichendes Hinterland, das hier seine Erzeugnisse absetzte und seine Einkäufe tätigte. Aber die Gunst der Lage wurde beeinträchtigt, als die Hauptseisenbahnlinie auf dem rechten Saarufer um die Festung herumgeführt wurde, und die Querbahnen treffen sie in Völklingen, Bous, Dillingen und nicht in Saarlouis; es liegt also zwischen den Schienen (siehe Tafel 32). Im Nahverkehr füllt ein dichtes Kleinbahnnetz diese Lücke aus, aber der Fernbahnhof blieb bis auf die Gegenwart abseits der Stadt. Wie großen Nutzen sie auch aus der starken Garnison zog, so hatte die Festung den Verkehr abgelenkt. Sie verhinderte auch die Ansiedlung der Industrie; diese hat ihre Standorte in Völklingen, Bous, Fraulautern, also eben an der Bahnstrecke, die Saarlouis selbst meidet. Obschon an der Saar gelegen, trägt Saarlouis nicht die Kennzeichen der Saarindustriestraße.

Der Versailler Vertrag hob die Garnison auf. Die letzten deutschen Truppen waren schon nach dem Waffenstillstand abgezogen, die französischen eingerückt (22. November 1918). Die politische Bedeutung der fremden Militärherrschaft sei hier nur angedeutet: die Saarlouiser sollten gezwungen werden, sich für die „Reunion“ mit Frankreich zu erklären. Aber sie setzten der fremden Gewalt einen festen Widerstand entgegen und führten in ihren Kundgebungen den eindeutigen Beweis, daß sich auch auf diesem vorübergehend fremden Staatsgebiet, aber altem deutschen Volks- und Reichsboden ein volles deutsches Nationalbewußtsein entwickelt hatte. Ohne Garnison mußte die Stadt einen anderen wirtschaftlichen Nährboden suchen. Zwar gibt es einige Kleinindustrien; aber neben seinem Handwerk und Gewerbe ist Saarlouis vor allem der Hauptmarkt in einem vorwiegend landwirtschaftlichen Kreise. Und nimmt man Saarlouis als Kreisstadt hinzu mit den Behörden, Gerichten, Schulen, Bibliothek, Krankenhäusern, die sich hier befinden, so sind hier neue tragfähige Fundamente für seine weitere Entwicklung, nachdem zuerst die Festung, dann die Garnison, also die militärischen Grundlagen, geschwunden sind, die den Weg von der Gründung an bisher bestimmt hatten.

Stadtentwicklung. Schon ein erster Blick auf die Karte (Tafel 17c) liest aus dem jetzigen Stadtbilde die militärische Gründung ab: in der Mitte der fünfeckige Wohnkern, schachbrettartig aufgeteilt und um den Markt gruppiert, dann ein Kranz von Kasernen, die inneren Festungswerke in Form eines regelmäßigen Sechsecks und schließlich die äußeren, auf dem linken Ufer der Hauptkörper der Festung, auf dem rechten ein Brückenkopf. Das ist die erste Schicht der Entwicklung. Ende des 19. Jahrhunderts fielen die Festungswerke; um aber die wachsende Garnison unterzubringen, wurden neue Kasernen gebaut innerhalb und außerhalb des ehemaligen Festungsgeländes: die zweite Schicht. Und die dritte ist die bürgerliche. Der alte Wohnkern ließ sich nicht vergrößern, weil die Kasernen und einzelne Wallstücke stehen blieben, aber das ehemalige Festungsgelände wurde nach einem Plane Stubbens aufgeteilt und bebaut. So übersprang die Stadt die einengende Umwallung Vaubans und breitete sich in freiem Felde aus. Aber der Bahnhof liegt abseits, nicht nur auf dem anderen Saarufer, sondern jenseits der Flußwiesen, die wegen des Hochwassers keine Gebäude tragen. So wachsen Stadt und Bahnhof nicht zusammen. Um die Stadt liegt ein Ring von Dörfern, Beaumarais, Pikard, Lisdorf, Ens Dorf, Fraulautern und Roden; und Saarlouis ist fast der geometrische Mittelpunkt. Doch wenn sich auch Stadt und Dörfer allenthalben nähern und berühren, so bietet das Ganze noch das Bild einer zerfahrenen Besiedlung mit einzelnen Siedlungszellen, die sich auf dem Wege des Zusammenschlusses befinden. Die engsten Beziehungen bestehen zu der östlichen Reihe, zu Roden, Fraulautern und Ens Dorf. Hier läuft die Hauptbahnstrecke, liegt der Bahnhof, sind die Standorte der Industrie; aber überall trennen die Wiesen der Flußbaue, über die nur einzelne Straßen gehen. Und ein anderes Hindernis bereiten die Gemeindegrenzen. Nur Roden ist eingemeindet, und damit liegt Saarlouis an der Bahn; aber die anderen Dörfer am Rande des Saarlouiser Raumes sind noch selbständig. Obschon also Mittelpunkt in jeder Richtung, erfüllt ihn die Stadt noch nicht. Solche Unfertigkeit hat ihre weit zurückreichenden Gründe: Saarlouis wurde in alte Bannverhältnisse hineingezwängt und konnte, da künstliche Festung, nicht von einem natürlichen Kern auf natürlichen Wegen wachsen.

Stadtbann und Bannmeile. Eine Gründung aus wilder Wurzel, die in die bestehenden Bannverhältnisse gewaltsam eingefügt wurde, mußte sich einen eigenen Bann erst suchen (Tafel 17d). Saarlouis lag mitten im Lisdorfer Bann, der im Westen mit einer schmalen Zunge die Saar erreichte und im Osten die Saarschleife füllte (auf der Karte weiß gelassen). Hier lag seit 1595 ein Einsprengel des Wallerfanger Bannes, das an die Festung grenzte und ihre östlichen Werke trug (rot und senkrecht schraffiert). Aber nicht dieser Lisdorfer Bann wurde der Bann der neuen Stadt, obschon er vor ihrem Toren lag und sie auf allen Seiten links der Saar umgab; sondern auf dem Wege ihrer Gründung gelangte sie in den Besitz des entfernteren Wallerfanger (rot schraffiert). Eine förmliche Übertragung fand nicht statt; aber da Wallerfangen 1687/88 aufgegeben wurde und die Wallerfanger nach Saarlouis übersiedelten, brachten sie ihren alten Bann gleichsam als Mitgift ein. Und diesen Zusammenhang bewies noch die Form der Verwaltung; der ehemals Wallerfanger „Bürgermeister“, der neben den Saarlouiser „Maire“ trat, betreute, jetzt von Saarlouis aus, den gemeinsamen Grundbesitz. Aber dieser Zustand änderte sich in zweifacher Hinsicht. Die Stadt Saarlouis verpachtete zwischen 1693 und 1741 einzelne Stücke ihres Bannes; das Amt des „Bürgermeisters“ verschwand, an seine Stelle trat zunächst ein „Pächter“ (1722–68), und als schließlich niemand die Pacht der Renten übernehmen wollte, war der Bann durch eben diese Aufteilung und schlechte Verwaltung verloren. Die Stadt war weniger rechtlich als tatsächlich auf den Bereich der Festungswerke eingeeengt (um 1768).

Einen anderen Raum bezeichnete die **Bannmeile**; sie ist ein Werk der großen Politik. Als Frankreich im Rijswijker Frieden (1697) die „Reunionen“ räumen mußte, behielt es die Festung Saarlouis und seine Bannmeile im Umkreis von einer halben Meile. Erst nach dem Spanischen Erbfolgekrieg setzte sie der Pariser Vertrag vom Jahre 1718 fest. Lothringen trat die Dörfer Lisdorf, Ens Dorf, Fraulautern, Beaumarais und den Platz des aufgelassenen Wallerfangen ab, die dann den weiteren Festungsbereich, die Saarlouiser Bannmeile, bildeten (s. Tafel 8). Verglichen mit dem alten Wallerfanger Bann, ergab sich ein engerer Umfang, und so gewann Lothringen hier im Nordwesten einen schmalen Rand zurück (rot und waagrecht schraffiert).

In die allgemeine Ortsgeschichte eingefügt, belegt auch die Entwicklung der Bannverhältnisse den Niedergang, den Saarlouis unter französischer Herrschaft erlebte. Wie sich auf dem weiteren politischen Felde die Saarprovinz wieder auflöste, die der Stadt eine höhere Bedeutung gegeben hätte, so der Bann im

engeren Umkreis, und das Ergebnis war das gleiche: dort nur ein Vorposten in fremdem Lande, hier ein verkümmelter Wirtschaftsraum. So übernahm Preußen Festung und Stadt. Aber sobald jene aufgegeben war, begann sich der Bann wieder auszudehnen. 1892 geschah die erste kleine Erweiterung im Westen und Süden unmittelbar vor den Toren und auf Kosten von Lisdorf, Beaumarais und Roden; und als 1907 Roden eingemeindet wurde, erhielt Saarlouis wieder einen ausgedehnteren Bann auf dem rechten Ufer zwischen Saar und Prims. Der Abnahme in französischer Zeit stand eine Zunahme in preußisch-deutscher Zeit gegenüber.

Die Karten beruhen auf Plänen in der Stadtbibliothek Saarlouis, die sich wiederum auf die Arbeiten von Pfarrer Richter und Stadtbaumeister Schmitt stützen.

Schrifttum

Baltzer, G.: Historische Notizen über die Stadt Saarlouis und deren unmittelbare Umgebung. 1865.

Latz: Saarlouis 1680–1930. 1930.
Das Saarlouiser Heft „Unserer Saar“ VII, 1, vom 15. April 1932.

d) St. Wendel

Zu Tafel 17e

Von Georg Wilhelm Sante

Geschichte. Obschon Gräber aus der Latène- und Römerzeit auf vor- und frühgeschichtliche Besiedlung schließen lassen, so deutet der Ortsname auf spätere, christliche Zeiten. Die Stadt heißt nach dem heiligen Wendalinus, der hier um 600 das Evangelium gepredigt haben soll; auch St. Ingbert beginnt seine Geschichte mit einem heiligen Glaubensboten Ingobertus. Aber die Legenden sind zu undurchsichtig, als daß sich ihr geschichtlicher Kern erkennen ließe. In der schriftlichen Überlieferung erscheint St. Wendel zuerst im 9. Jahrhundert und unter dem Namen Basonis villa, Basonweiler; derselbe Name steckt in Bosenberg, Bosenbach. Andere Siedlungen im jetzigen Weichbilde der Stadt waren Kelsweiler, woran die Kelsweilerstraße erinnert, und Niederweiler, das an der Stelle des Bahnhofes lag. Mit dieser Namenform gehört die St. Wendeler Gegend zur weiteren Gruppe der -weiler-Namen, die sich gerade an der oberen Blies ausbreiten (s. Tafel 13b). Jenes Basonweiler befand sich damals im Besitz der Bischöfe von Verdun; Bischof Paulus (etwa 626–41) hatte es aus eigenen Einkünften gekauft, wie um dieselbe Zeit (634) der Diakon Adalgisel-Grimo der Verduner Kirche seinen Besitz Tholey testamentarisch vermacht hatte. St. Wendel als Ortsname wird zuerst 1046 genannt als Wandelini curtis, d. h. Wendelshof. Die Vogtei über diese Verduner Besitzungen lag bei den Grafen von Blieskastel. Als sie 1237 ausstarben, folgte ein langer Erbfolgestreit; aus ihm ging, was St. Wendel anbelangt, schließlich (1280) der Graf von Saarbrücken als neuer Besitzer hervor. Aber er verkaufte es 1328 an den Erzbischof Balduin von Trier, und seitdem blieben Stadt und Amt kurtrierisch, bis sie 1792 von den Truppen der französischen Revolution besetzt wurden.

Die Verbindung St. Wendel-Verdun reichte in die Zeiten des fränkisch-karolingischen Gesamtreiches zurück, und während des ganzen Mittelalters, rechtlich sogar bis zum Westfälischen Frieden (1648), gehörte Verdun zum Reich, so daß die Abhängigkeit nicht außer Landes ging. Aber Verduns Rechte verflüchteten sich im Laufe der Jahrhunderte, hier wie überall, und an seine Stelle trat Kurtrier. Von seinem alten Besitz, vom Hochwald aus, stieß dieses auf zwei Wegen in die Saarlande vor: saaraufwärts, wo es sich schon bei Merzig am Widerstande Lothringens festrannte, und längs der alten Straßen über St. Wendel nach Blieskastel und Kaiserslautern. Diese Vorposten mußte es wieder räumen; nur St. Wendel hielt es fest. Aber Stadt und Amt blieben Außenbesitz, und noch kurz vor der französischen Revolution verhandelte Kurtrier mit Pfalz-Zweibrücken, um sie gegen das Kröver Reich an der Mosel auszutauschen. Die abseitige Lage verlangte — freilich zu spät — nach einer Abrundung entweder nach vor- oder rückwärts. Also nur für die kurze Zeit Balduins waren die Möglichkeiten genutzt, die in den politisch-geographischen Gegebenheiten steckten; von St. Wendel aus ließen sich die untere Blies und das Landstuhler Bruch auf geraden Wegen erreichen, die zum Elsaß und zur Pfalz weiterführten. Doch der Vorstoß Balduins wurde nicht ausgebaut und befestigt; der kurtrierische Streubesitz erstarrte und bröckelte schließlich ab. Die Gunst der politisch-geographischen Lage begünstigte weiterhin die vielen Kämpfe, die von der Fehde Sickingens (1522) bis zu den Freiheitskriegen (1814) bei oder um St. Wendel ausgetragen wurden. Doch die politische Zugehörigkeit änderte sich nicht; auch die französische „Reunions“-zeit (1680–97) war nur eine kurze Unterbrechung.

Nicht länger, 1792–1814, regierten die französischen Revolutionäre und Napoleon. In St. Wendel wie in den Saarlanden überhaupt waren die französischen Zeiten nur kurze und gewaltsame Einbrüche in die jahrhundertalten deutschen Beziehungen. Bei der Neuordnung der Staatenwelt, die der Wiener Kongreß (1815) vornahm, fiel St. Wendel an Coburg; dem Herzog waren einige zehntausend Seelen versprochen, die hier zusammengerechnet wurden. St. Wendel selbst wurde Hauptstadt des Fürstentums Lichtenberg, wie das Coburger Gebiet nach jener Burg bei Kusel hieß. Doch nachdem im Gefolge des Hambacher Festes (1832) Unruhen entstanden und nur mit Hilfe preußischer Truppen beseitigt werden konnten, verkaufte der Herzog 1834 sein Fürstentum an Preußen, das es in einen Kreis umwandelte. Seitdem ist St. Wendel preußisch. Der Versailler Vertrag überwies es dem derzeitigen „Saargebiet“.

Verkehrslage. In der Gegenwart beschränkt sich der St. Wendeler Raum auf die Umgebung der Stadt; aber vordem lag er im Zuge eines weiteren Verkehrs, und wenn dieser auch nur Durchgangsverkehr war, so schuf er doch größere Zusammenhänge. Aus der Ferne wanderten Italiener ein; der erste wird 1710 erwähnt, bekannt ist vor allem die Familie Cetto. Schon in der zweiten Generation war während der napoleonischen Zeit (1803 bis 1818) Karl Cetto Bürgermeister, und sein Sohn, auch Karl Cetto, saß als Abgeordneter in der Paulskirche (1848/49). — Für die Römerzeit kann die Geschichte noch mit keiner gesicherten Straße aufwarten, die St. Wendel selbst berührte. In einiger Entfernung führte eine Römerstraße vorüber: von Trier, über den Hochwald, nach Tholey, der sog. Rheinstraße entlang, die das obere Bliestal auf dem westlichen Höhenzug begleitet, und weiter nach Wiebelskirchen; wie sie in der Pfalz verlief, ist noch unbekannt. Ebenso lag St. Wendel abseits der Verbindung zwischen Metz und Kaiserslautern, die wenigstens in Saarbrücken durch Brücke und Uferkastell gesichert ist. Im Mittelalter und in der Neuzeit knüpfte sich dieses Netz nord-südlich und west-östlicher Fäden noch enger, und St. Wendel wurde ein ausgesprochener Knotenpunkt. Die Fernstraße Oberrhein-Kaiserslautern-Saarbrücken-Niederlande führte zwar auch noch an St. Wendel vorbei; denn nicht hier, sondern in Saarbrücken war der Mittelpunkt der Saarlande. Aber hier kreuzten sich andere Straßen. Die eine verband die Mosellande mit dem Elsaß (Trier-Weiskirchen-St. Wendel-Homburg-Bitsch-Hagenau); die andere ging von Metz über St. Wendel und Kusel ins Glan- und Nahetal. So wiederholte sich die doppelte Verkehrslage, die für die ganzen Saarlande gilt, nämlich zwischen Frankreich und den Rheinlanden und zwischen dem Oberrhein und den Niederlanden, im engeren Raum St. Wendels, das aus dieser Gunst der Lage seinen Nutzen zog. Aber sie blieb ungenützt im Zeitalter der Eisenbahnen; denn nur eine Hauptstrecke berührt St. Wendel, die Nahetalbahn zwischen Saarbrücken und Bingerbrück, die 1860 eröffnet wurde. Die Ergänzung in der anderen Richtung fehlt; sie ist nur durch die Nebenstrecke nach Tholey schwach angedeutet. Die Wagen, die auf den Landstraßen zwischen dem Oberrhein und den Niederlanden verkehrten, fanden keine Nachfahrer auf den Schienen. Aller Eisenbahnverkehr in der Nord-Süd-Richtung läuft durch das Saartal.

In der ländlichen Umgebung blieb St. Wendel bis auf die Gegenwart eine Landstadt — 1927: 8600 Einwohner — die vom örtlichen Handwerk, Gewerbe und Handel lebt. Industrie fehlt; nur Bergleute und Hüttenarbeiter wohnen hier, die außerhalb im Sulzbachtal und in Neunkirchen zur Arbeit gehen (s. Tafel 37b, f und i). Seit dem Versailler Vertrag nahe der Grenze gelegen, traf sie die Abtrennung vom Reich besonders, weil sie ihr nördliches und östliches Hinterland verlor. So büßten z. B. die Viehmärkte ihre frühere Bedeutung ein.

Stadtentwicklung. Der älteste Teil St. Wendels liegt in hochwasserfreier Lage zwischen der Blies und zwei ihrer Zuflüsse, dem Toten- und dem Bosenbach (Tafel 17e). Kurfürst Werner von Trier ließ diesen Teil 1388 ummauern; im Südwesten lehnte er sich an die schon tiefer liegende Burg an. So erhielt St. Wendel ein Kennzeichen der mittelalterlichen Stadt, die Stadtmauer. Aber schon 1332 hatte Kaiser Ludwig der Baier unter dreißig kurtrierischen Städten auch St. Wendel gefreit und mit Frankfurter Recht bewidmet, jedoch mit der Einschränkung, daß diese Freie dem Erzbischof zu keinem Nachteil gereiche und er die Hochgerichtsbarkeit und Landeshoheit behalte. Diese Freie und Bewidmung verliehen nicht Stadtrecht schlechthin, sondern bedeuteten, daß diese Städte die Freiheit an Wochenmärkten haben und ihr Urteil nach Frankfurter Recht suchen sollten. Aber wenn auch die Stadt St. Wendel nicht durch diese Urkunde begründet wurde, so entwickelte sich der Ort doch im selben Jahrhundert zur Stadt. Sie dehnte sich weiter aus; der ummauerte Raum wurde zu eng, und vor der Alten Pforte entstand im Nordwesten eine neue Ansiedlung, die wahrscheinlich in der zweiten Hälfte

des 15. Jahrhunderts eingemeindet wurde. Im jetzigen Stadtbilde schließen sich die drei älteren Teile zu einem geschlosseneren Kern zusammen. Die ummauerte Stadt vom Jahre 1388 lag erhöht; die Burg, die 1677 im holländischen Kriege von den Franzosen zerstört wurde, und die Erweiterung des 15. Jahrhunderts senkten sich schon in die Bach- und Flußniederungen hinab. Hier breitete sich dann die Stadt, vornehmlich im 19./20. Jahrhundert, aus, in allmählichem Wachstum längs der Straßen und in einer offeneren Form der Besiedlung. Je weiter nach außen, desto mehr lockern sich die Häuserreihen in Einzelhäuser auf. Nur zwischen dem Stadtkern und dem Bahnhof ist die Bebauung geschlossener; hier wuchs die Stadt auf die Bahn zu. Ihr entlang, also an den älteren Stadtteilen vorbei, zieht jetzt der Hauptdurchgangsverkehr, der von Saarbrücken über Oberlinxweiler nach Baltesweiler weiter zur Nahe führt. In früheren Zeiten nahm der Ver-

kehr eine andere Richtung, von der Oberen Pforte, längs der Stadtmauer, durch die Alte Pforte zur Unteren, und auch als er Ende des 18. Jahrhunderts über den Kirch- und Marktplatz umgeleitet war, blieb die Richtung die gleiche. Im Lichte der Stadtgeschichte beweist noch der Zug der Straßen von SO nach NW, daß St. Wendel in den Fernverkehr zwischen dem Oberrhein und den Niederlanden eingeschaltet war. Trotz dieser Verkehrsverschiebungen verharrte aber der Mittelpunkt in dem alten Stadtkern; hier liegen noch heute Kirche, Rathaus und die Hauptgeschäftstraßen.

Schrifttum

Müller, M.: Die Geschichte der Stadt St. Wendel. 1927.
Das St. Wendeler Heft „Unserer Saar“ VII, 2/3 vom 15. Juni 1932 und Heft VIII 1 vom 15. April 1933.
Steinbach, Fr., im Saarland-Heft der Zeitschr. des Rhein. Ver. f. Denkmalpflege u. Heimatschutz XXII, 1 u. 2, 1929.

12. Zur Sprachgeschichte der Saarlande

Zu Tafel 19

Von Wilhelm Will

Der Grundzug der saarländischen Sprachentwicklung enthüllt sich dem am klarsten, der sie in den Gang der gesamten rheinischen oder westdeutschen Sprachentwicklung hineinstellt. Durch das ganze Mittelalter und die Neuzeit wurde das Rheinland von Mainz bis nach Kleve hin von immer neuen Strömen oberdeutschen Sprachguts überflutet, die es aus seinen alten, nach N weisenden Bindungen mehr und mehr herausrissen und in oberdeutsche Sprachzusammenhänge einlagent. Diese Umlagerung ist jedoch nie vollkommen gelungen. Die südlichen Teile sind sehr viel stärker vom Oberdeutschen überschichtet als die nördlichen. An gewissen Stellen stellten sich den Sprachbewegungen Schranken entgegen, die diese zum Teil nicht überwinden konnten. Einzelne Bewegungen blieben an den Schranken für immer stehen. Sie wurden damit auch sprachliche Grenzen, an denen sich oberdeutsche und niederdeutsche Sprachformen scheiden. Es sind drei solcher Sprachschranken im Rheinland; man nennt sie nach ihrer Lage in der Rheingegend Erft-, Ahr- (oder Eifel-) und Hunsrücksschranke. Als bezeichnendstes Beispiel dieser Staffelung sei die hochdeutsche Lautverschiebung genannt, die an jeder dieser Schranken sich brach und heute in ihrem Stand im Rheinland das Bild des sog. „rheinischen Fächers“ bietet. Tafel 19a zeigt zwei seiner Abschnitte, die Eifel- und die Hunsrücklinie. Der Hauptstrom der Lautverschiebung ist bis an die Erftbarriere durchgebrochen, wo er sich in zwei Linien abgelagert hat, der sog. Ürdinger Linie (ik/ich) und der Benrather Linie (maken/machen). Hochdeutsche Formen, wie *Dorf, helfen*, sind nur bis zur Eifellinie vorgedrungen; die hochdeutschen Formen der Wörtern *dat, wat, et* sind schon an der Hunsrücksschranke liegen geblieben, während Wörter wie *Pfeffer, Pfund, Apfel* noch weiter südlich geblieben sind. Andere sprachliche Bewegungen sind an den gleichen Linien zum Stehen gekommen.

Die rheinischen Landschaften sind bei diesen Vorgängen nicht nur rein passiv beteiligt gewesen. Rheinische Kräfte haben den Widerstand an den Hemmstellen geleistet; rheinische Kräfte haben auch die Bewegungen, wenn einmal eine Schranke überwunden war, weitergetragen. Es sind somit innerrheinische Kraftfelder, Kulturräume, die durch die Schranken abgegrenzt werden. Man nennt sie nach den Kulturmittelpunkten und den tragenden Territorialkomplexen Kölner Raum (dem nördlich der niederfränkisch-klevische vorgelagert ist), Trierer Raum und Pfälzer Raum. Der letzte ist ein Teil des größeren rheinfränkischen Mainzer Raumes. Im Süden schließt sich ihm der elsässische Raum an, ein Teil des sog. „niederalemannischen“ Mundartgebiets. Besonders klar treten die Räume in den ihnen eigenen Sonderbildungen hervor, so in dem kölnischen *Wing, Wein*, dem trierischen *schlin, ich schlage*, dem pfälzischen *ehr, ihr*, dem elsässischen *Fald, Feld*. Überschneidungen und Abweichungen der Linien an den Schranken sind bei der Eigenart sprachlicher und kultureller Grenzen selbstverständlich. Sprachliche Grenzen sind nie so schroff und Überganglos, daß von einem Dorf zum anderen plötzlich eine völlig andere Sprache erschien. Die Übergänge sind allmählich und kaum merklich. Sie verstärken sich nur in gewissen Grenzstreifen so sehr, daß man hier von Grenzen als breiten Streifen, „Bündeln“ von Grenzlinien sprechen kann. Die Sprache etwa des Trierer Raumes, der so stark von sprachlichen Bewegungen durchwühlt und erschüttert worden ist, kann nicht völlig gleichmäßig und einheitlich sein. Die Zerrissenheit seiner sprachlichen Grenzen von *dat/das* bis *düt/döt, tot*, von Saarbrücken bis Trier (Tafel 19a) kennzeichnet seine Vergangenheit.

Die Lage der Saarlande ergibt sich aus ihrer Stellung im rheinischen Ganzen. Seiner geographischen Lage nach gehört es in den rheinischen Zusammenhang. Günstige Verkehrsbeziehungen nach O und SO hatten stärkeres Hinneigen zu oberdeutschen Gebieten zur Folge. Aber die Saarlande waren kulturell nicht geschlossen und selbständig genug, um dieser Neigung ganz zu folgen, so daß schließlich die Kluft, die das Pfälzische vom Trierischen trennt, die Saarlande in zwei Stücke zerriß, deren nördliches ganz zum Trierischen gehört, während das südliche mehr oder weniger stark pfälzisch ist. Die Zerrissenheit der Saarlande veranschaulicht jede beliebige Zusammenstellung von Grenzlinien der Hunsrücksschranke (Tafel 19b). Sie ist Folge des steten Vordringens oberdeutschen Sprachguts, das stärkere Widerstände erst an der Trierer Diözesan- und Territorialgrenze findet.

Die Südgrenze des Trierer Territoriums spiegelt sich z. B. im Verlauf der Linien *so/sa, sag, lēf, leb/lieb*, in dem Teil südlich von Merzig auch in *düt/döt, tot* (Tafel 19c). In *schlin/schlan, ich schlage* (Tafel 19a) und in *bestallt/bestell* (Tafel 19c) erscheint die West- und Nordwestgrenze der Grafschaft Saarbrücken gegen alte lothringische Gebiete. *Korf/Korb* begleitet auf weite Strecken die Trierer Diözesangrenze, während *dat/das* (Tafel 19a) *gebrannt/gebrennt, us/uns* (Tafel 19b), *gekannt/gekennt, dir/ir, ihr* (Tafel 19c) und viele andere Linien scheinbar ohne historisch-geographische Begründung das Saarbrücker und andere Territorien durchschneiden.

Diese dreifache Abstufung von der Diözesangrenze zur Saarbrücker Nordwest- und zur Trierer Südgrenze, die Tafel 19c veranschaulichen soll, verrät die Geschichte des oberdeutschen Vorstoßes. Von einer wohl am Ausgang des Mittelalters erreichten Grundstellung an der Diözesangrenze (Stufe Saarbrücken) werden die oberdeutschen Sprachformen durch territoriale Kräfte, die den Ausgleich innerhalb des Saarbrücker Territoriums erstreben, etwa bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts an die nordwestliche Territorialgrenze (Stufe Saarlouis) getragen. Der Gegensatz zu den lothringischen Herrschaftsgebieten an der Prims und am Theelbach ist wohl erst durch den Übergang dieser Gebiete an die Pfalz am Ausgang des 18. Jahrhunderts überbrückt worden. Seit dieser Zeit wird die Stufe Merzig-Hochwald Ziel der sprachlichen Bewegungen und schon Ausgangspunkt weiterer Vorstöße in der Richtung auf Trier (*düt/döt, tot, kal/kalt*, Tafel 19c).

Ausgang und Weg der oberdeutschen Sprachbewegungen verrät die Karte „neu“ (Tafel 19d). Auf der uralten Kaiserstraße Kaiserslautern—Saarbrücken—Metz stößt die oberdeutsche Form *neu, nei* in schmalem Keil durch die mitteldeutschen *nu, nau* hindurch. Saarbrücken, der städtische Mittelpunkt, die alte Residenz, nimmt das andringende Sprachgut zuerst auf und gibt es an das Hinterland weiter. Die Pfalz ist das Quellgebiet der Bewegungen; territorialpolitische Vorstöße von Kurpfalz vom 14. bis zum 16. Jahrhundert sind die äußere Ursache. Die oben besprochene allgemein rheinische Sprachströmung von S nach N erscheint in den Saarlanden als Ost—West-Bewegung.

Der pfälzische Durchbruch, der den größten Teil der Saarlande in kulturelle Abhängigkeit vom oberrheinischen Osten brachte, zerriß alte Nord—Süd-Verbindungen. Über die Saarlande und den Westrich hinweg stand das ganze deutschsprachige Lothringen und vielleicht auch ein Teil des Elsasses in sprachlichem Zusammenhang mit dem trierisch-kölnischen Norden. Den Rest dieses alten Zusammenhangs deutet vielleicht das Gebiet der Erhaltung der Endung *-en* an, das vom Quellgebiet der Saar